

Die Farbe des Vaters

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Nynek kann hingehen wohin er will, es ist
immer schon ein Vater da.
Von einem der auf Freiheit hofft

»Nicht schlecht«, sagt der Meister, »aber das reicht noch nicht.« Nynek hat es oft gehört. Der Vater raubt dir die Kraft, der Vater macht dich klein. Kann sein, erwidert Nynek, ohne sich noch dafür interessieren zu können. Mittlerweile sei das Gefühl für den Vater ein ruhiges, sagt er. Bei aller Liebe. Soll der Vater denken, was er will. Der Sohn ist 39 Jahre alt, hat braune Augen, schnell ist ihm heiß, dann wieder kalt. Sein Name, sagt Nynek, sei eine Verkürzung von »Maminsynek«, polnisch für Muttersöhnchen.

Seit zehn Jahren lebt Nynek in Berlin. Illegal, ohne Papiere. Er arbeitet auf Baustellen, in Restaurantküchen, er renoviert Wohnungen und schleift das Berliner Altbauparkett. Es kommt vor, dass er um seinen Lohn betrogen wird, zuletzt um 5000 Mark. Hin und wieder melden sich auch Journalisten bei ihm. Sie wollen darüber reden, wie schlimm es denn so ist, illegal in der Hauptstadt. Nynek sagt es ihnen. Als billige Arbeitskraft weiß er Bescheid.

Lieber würde er schweigen. Nynek mag keine Fragen. Der Vater fragt, und gleich herrscht das reine Kommando. Was soll das für ein Leben sein, fragt der Vater. Warum unternimmst du nichts? Ein Mann braucht Projekte, allein das mache Sinn. Der 70jährige Vater, sagt Nynek, sei immer noch ein großer Mann. ER trage viel Wut in sich und viel Phantasie. Nynek malt mit der Hand einen Berg, malt »Berge von Phantasie«. Der Vater könne überhaupt nicht aufhören mit dem Verwirklichen. »Ich hasse alles, was groß ist«, sagt Nynek.

Im Erinnerungsalbum des Sohns lacht der Vater und strahlt. Er trägt einen Schlapphut, die Lederjacke offen. Das graue Haar fällt in Locken. Die Augen des Vater suchen das Gegenüber, freuen sich auf den Kampf. Neben dem Vater stehen die Brüder. Schöne Riese wie er. Dass er genau diesen, keinen andern Vater bekam sei Karma, sagt Nynek, eine Schuld, die er bezahlen müsse.

Immerzu nahm alles die Farbe des Vaters an. Und doch, die Kindheit war »ein Paradies«. In der Nähe des Vaters fühlte sich das Leben wie Freiheit at. Zwanzig Pferde besaß der Vater, Hunde und Schafe, die er laufen ließ. Platz war überall, Wald lag vor der Tür, die Nebelbänke am Morgen. Nirgendwo konnte man sich stoßen, außer am Vater selbst.

Die Farbe des Vaters
Süddeutsche Zeitung
27./28. April 2002

Seite 1/4

Der Vater trainierte das polnische Wunderteam der Leichtathletik, war unterwegs nach Toko und anderswo. Danach richtete er zu Hause das erste nationale Zentrum für modernen Fünfkampf ein. Mit allem und jedem wusste der Vater fertig zu werden. Manches konnte er sich ungestraft leisten. Als Nyneks Schulklasse einmal während eines Ausflugs auf dem Hof des Vaters übernachtete und die Jungen im Heu keine Ruhe gaben, sorgte an Stelle der entnervten Lehrer der Patriarch selbst für Ruhe. Er ließ die 14-Jährigen vor der Scheune antreten, sich nach vorne beugen. Dann bändigte er die Jungen mit dem Seil. Keiner, sagt Nynek, habe sich je über die Behandlung beschwert.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

106 Kombinationen sind möglich. Aus Hass, Begierde und Unwissenheit. Die Quellen des Unglücks sprudeln reich, weiß Nynek, und dazu in jedem anders. Für ihn sei es die Begierde. Immer wieder lasse sie ihn das Falsche suchen. Schöne Frauen und Gelegenheiten. Den Sex würde er irgendwann gerne loswerden wie einen viel zu mächtigen Dämon. Es nicht mehr nötig zu haben – Nynek lacht. Sex ist leicht, findet er, die reine Selbstverständlichkeit. Nichts folgt daraus, nur das Begehren selbst. »Die blonde Frau auf dem Foto.« Sie sieht traurig aus. »Ja«, sagt Nynek. Eine Beziehung wollte er nicht.

Blasse Haut und ernste Augen. »Ein schönes Bild.« Nynek flüstert. Er streicht über das Foto hinter der Klarsichtfolie. Es zeigt seine Mutter. Sie hat in der Küche zu tun, blickt an der Kamera vorbei. Wahrscheinlich hatte der Vater auch andere Frauen. Ein Mann muss hungrig sein, auch sexuell. Die Mutter jedenfalls verlor kein Wort darüber. Nie, sagt Nynek, hat sie etwas von den Söhnen verlangt, hat geduldig gewusst, »dass wir unseren eigenen Weg gehen«, und dass es keinen Sinn macht, an den Söhnen herumzuerziehen. Ihr Vater, ein Töpfermeister war beim Wodka in der Kneipe tot umgefallen. Sie hatte keine Angst mehr vor dem Zorn der Männer. »Manchmal hat sie uns vor dem Vater beschützt.«

Ein ängstliches Kind sei er gewesen, sagt Nynek. Nie sei es damit besser geworden. Mit einer alten Frau aus der Nachbarschaft konnte er reden. Dem Vater gefiel das nicht. Was hat sich ein neunjähriger Junge mit einer Greisin zu besprechen? Später wollte der Vater wissen, warum Nynek und der Bruder sich nicht wie richtige Männer benähmen und auf Gesellschaften statt zu tanzen am Tisch sitzen blieben.

Nynek lernte zu kämpfen. Lernte Degenfechten und Schießen. Auf dem Wettkampflätzen des Vaters übten sich Nynek und der ältere Bruder im Schwimmen und Laufen. Reiten war von allen fünf Disziplinen die leichteste. Undenkbar für den Vater, dass seine Söhne es nicht beherrschen.

Den Söhnen selbst blieb das Gefühl, dem Vater zu gehorchen und ihm trotzdem zu entkommen. Sie waren auf der Flucht, wenn sie ritten. Die Flucht machte die Körper stark, die Köpfe gewöhnte es an jede mögliche Entfernung. Nynek und der Bruder luden zu nächtlichen Partys und rauchten Marijuana. Manchmal experimentierten sie auch mit LSD und Pilzen, um ganz woanders zu sein.

Die Farbe des Vaters
Süddeutsche Zeitung
27./28. April 2002

Seite 2/4

Im Schlafsaal der Armee legte Nynek sich zum Sterben hin. Er schluckte die Tabletten kurz vor der Nachtruhe. Er hatte nicht daran gedacht, dass sie ihn wecken würden. Am Tag hatte Nynek gegen eine Vorschrift verstoßen, und nun standen sie an seinem Bett. Riefen ihn in der Nacht zum Arbeitsdienst. Zuerst dachte man wohl, er sei betrunken, überzeugte sich aber schnell vom wahren Zustand des Soldaten. »Einsamkeit« und »Leiden« heißen Nyneks Worte dafür. Es sei gut, riet ihm endlich ein Mann auf dem Breslauer Marktplatz, gerade zu sitzen, zu atmen und die Atemzüge zu zählen.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Die Brüder wussten, der Vater würde ihnen nicht folgen können, dorthin, wohin sie gingen. Er würde es höchstens verdächtig finden, krank. Nicht wichtig, meint Nynek. Vielleicht hatten sie sich schon ein Stück vom Einfluss des Vaters gelöst, sich weggeatmet, wie es ihnen der Mann in Breslau empfohlen hatte. Der Bruder ging jedenfalls weit weg. Er machte sich auf den Weg nach Nepal. Als er zurückkam, erklärte er sich als bekehrt und gründete eine christliche Sekte. Europa bezeichnete der Bruder seither als Ort der Finsternis. Einmal im Jahr, sagt Nynek, bekomme der Bruder Besuch von 40 amerikanischen Laienpredigern. Sie fahren mit dem Bus vor, um sich bei ihm inspirieren zu lassen.

Nynek schüttelt den Kopf, wie beim Geschmack von etwas Saurem. Der Bruder nehme sich wichtig. Er dagegen wolle ein kleines Ego – oder noch besser, gar keines. Damit Angst und Begierde ein Ende haben. Sein voriges Leben, glaubt Nynek, habe er als Frau gelebt.

Fürs Erste spülte Nynek Geschirr in einem Restaurant am Nollendorfplatz. Geld verdiente er dort keines, konnte aber an einem Deutschkurs teilnehmen. Später hatte er in einer Pizzeria in der Pestalozzistraße seinen ersten musikalischen Auftritt am Kontrabass. Alles in allem habe er sich nach seiner Ankunft in Berlin sehr bemüht, seine Pflichten zu erfüllen. Allein dem »strengen, strengen« Zen-Meister, für den Nynek 29-jährig nach Deutschland gekommen war, reichte das nicht. Ihm war noch nicht genug Pflichtgefühl in Nynek, dafür zu viel Begierde und Lust. Nynek musste die Gemeinschaft, auf die er sich zu Hause fünf Jahre vorbereitet hatte, wieder verlassen. Der Meister schickte ihn weg. Es war ein Deutscher, der japanischen Buddhismus lehrte. Auf einem Foto, zeigt Nynek, sieht der Zen-Meister aus »wie ein Faschist«.

Gelegentlich hat sich Nynek überlegt, wen er heiraten könnte, um offiziell in Berlin leben zu dürfen. Er will es, und er will es nicht. Nynek mag Berlin, weil es weniger Deutschland ist als Hamburg oder Köln. Vor ein paar Wochen ist seine neue Freundin aus Polen zu ihm gezogen. Gemeinsam bewohnen sie ein kleines Zimmer in Mitte. In der Wohnung leben außerdem ein polnischer Maler und ein Handelsvertreter, der nur alle paar Wochen. Bald wird der Vater zu Besuch kommen. Zu Hause in Polen haben sie den Eltern gerade das Telefon abgestellt. Der Vater hat vergessen, die Rechnung zu bezahlen. Oder ihm fehle im Augenblick das Geld. Wenn im Sommer die Pensionsgäste kommen, werde es sicher besser. Vor seinem Tod, sagt Nynek, wolle der Vater noch unbedingt eine Tour durch Polen und eine Reise nach Rom unternehmen.

Die Farbe des Vaters
Süddeutsche Zeitung
27./28. April 2002

Seite 3/4

Nynek trägt eine Mütze. Sein Kopf ist empfindlich. Er trinkt heiße Schokolade, wartet, dass jemand wegen einer Arbeit anruft. Das Handy legt Nynek weit von sich weg. Er mag die Strahlung nicht. Die letzten Tage war Nynek krank, hatte Fieber. Arztbesuche allerdings kann er, der keine Papier hat, sich nicht leisten.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Zweimal in der Woche besucht Nynek den Unterricht seines neuen Zen-Meistern. Lange Jahre habe er allein geübt, jetzt habe er endlich den Richtigen gefunden. Sein Karma darf schmelzen. Manchmal übrigens frage ihn der Meister merkwürdige Fragen. »Wo bist du«, fragt er, oder »was ist das, was begehrt«. Kein einziges dieser Rätsel konnte Nynek bisher lösen. Bloß schweigen konnte er. Einmal jedoch hat er sich als Antwort fallen lassen, sich stumm auf dem Boden gewälzt. Der Meister hat ihn angesehen und gelächelt. »Nicht schlecht«, sagte er und weiter, »das reicht noch nicht.«